

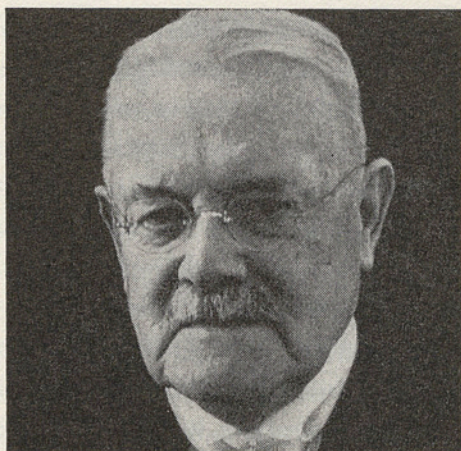
Nekr  
E  
107

EMIL EIDENBENZ-PESTALOZZI

1877-1968

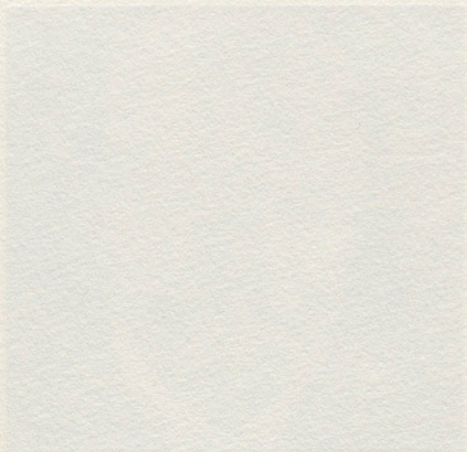


Nekr E 107



EMIL EIDENBENZ-PESTALOZZI

1877-1968



INSOLITE TISSOTS UN  
184-78



GA 2012  
D. Schwarz

Unser Vater, *Emil Eidenbenz*, ist am 6. Juli 1877 in eine große Familie hineingeboren worden. Sein Vater, Hermann Eidenbenz, stammte aus einer württembergischen Pfarrersfamilie und hatte sich anfangs der sechziger Jahre in Zürich als Textilkaufmann niedergelassen. Auch die Mutter, Marie Zwink, stammte aus Württemberg, und die Familie lebte in württembergischer Familientradition weiter, die aber mit der zürcherischen Umgebung gut harmonierte. Beide Eltern haben durch religiöse Erfahrung in ihrer Jugend und unter Einfluß und Freundschaft mit frommen Persönlichkeiten ihr Leben als Gottesdienst betrachtet und ihre Kinder in diesem Sinn erzogen. Im übrigen herrschte ein patriarchalisches Regiment, und dem einzelnen Kind konnte nicht allzuviel Beachtung geschenkt werden. Emil, als das neunte von elf Geschwistern, hat sich aber in dieser großen Gemeinschaft geborgen gefühlt. Von seiner Mutter hat er selten gesprochen; ihre Kräfte waren durch den großen Familienkreis und die vielen Gäste, zu denen die württembergischen Verwandten, Persönlichkeiten aus der Mission und andern evangelischen Werken und viele Freunde gehörten, frühzeitig aufgezehrt, und die Erziehung der jüngeren Kinder lag deshalb vorwiegend in der

Hand der älteren Schwestern. Um so mehr war der Vater, eine vielseitige Persönlichkeit, dem der Sohn später eine interessante Biographie gewidmet hat, sein Leitbild fürs ganze Leben.

Mit den ihm im Alter am nächsten stehenden Geschwistern Emma und Gotthilf besuchte Emil die Heimschule der Mathilde-Escher-Stiftung für gebrechliche Kinder zu St. Anna, denn ihr Leiter, Herr Reiner, war mit den Eltern befreundet, und sie vertrauten die Kinder lieber ihm als der damals religionsfeindlichen Stadtschule an. Die Kinder führten aber keineswegs ein Inseldasein und fanden Spielkameraden in allen Kreisen. Die Primarschulzeit wurde durch einen Aufenthalt in Augsburg unterbrochen, wo Emil und sein jüngerer Bruder Gotthilf wegen eines Fußleidens in der Behandlung des damals berühmten Orthopäden Hessing standen. Anschließend durften die Buben die Verwandten in Württemberg besuchen; es war die erste vieler Reisen, die Emil bis ins hohe Alter immer wieder in die Heimat seiner Väter geführt haben.

Nach der Primarschule trat Emil in das damals von einem Elternkreis neu gegründete Freie Gymnasium über. Obwohl in seinen Erinnerungen seine Lehrer nicht gut wegkamen, ist er dieser Schule sein Leben lang anhänglich geblieben und hat ihr später von 1908 bis 1958 als Vorstandsmitglied und von 1935 bis 1950 als Präsident gedient. Da die Schule damals nur vier Klassen umfaßte, wobei Emil in der vierten Klasse zu seinem Leidwesen der einzige Schüler war, trat er nach der Konfirmation bei Pfarrer

Louis Pestalozzi am Großmünster an das obere Gymnasium der Kantonsschule über. In dieser Zeit ist er wohl in Zürich endgültig festgewachsen. Für sein nüchternes, kritisches und doch konservatives Wesen bot die Stadt einen günstigen Nährboden. Neben der Schule fand er Freunde und Kameraden im Kreis der Heraldika, jungen Zürchern, die sich für die Geschichte ihrer Vaterstadt interessierten, und bald wurde dieses Wissensgebiet zu seinem Lieblingsfach.

Bei der Berufswahl ist er dem Rat seines Vaters gefolgt. Eigentlich hätte er gerne Theologie studiert. Wir können nur vermuten, daß der fromme Vater ihm deshalb davon abriet, weil er dem kritischen Sohn Gewissenskonflikte ersparen wollte. Geschichte als Studienfach schien unweigerlich zum Lehrerberuf zu führen, und Lehrer wollte Emil nicht werden. So entschloß er sich, nach dem Beispiel seines Großvaters Zwink und zweier Onkel, Apotheker zu werden. Nach bestandener Maturität verließ er Zürich und begann seine Ausbildung in der Leonhardsapotheke in Basel. Trotz Heimweh nach dem Zürichsee liebte er diese Stadt sehr und wußte auch später seine Kinder auf ihre Schönheiten aufmerksam zu machen. Nach dem ersten Examen wandte er sich der Westschweiz zu, um Französisch zu lernen, und arbeitete als Assistent in Rolle und Vevey. Auch diese Gegend hat er auf Wanderungen mit seinem Freund Benz ins Herz geschlossen und sie später immer wieder aufgesucht. Zum Fachstudium kehrte er nach Zürich zurück. Während dieser Zeit an der ETH trat er

der Studentenverbindung Carolingia bei und schloß neue Freundschaften. Von seinen Hochschullehrern Schröter und Hartwich hat er immer mit Hochachtung gesprochen. Nach dem Staatsexamen wollte er noch promovieren und begab sich an die Universität Tübingen, um Botanik zu studieren. Die Tübinger Zeit war wohl die schönste seines Lebens. Das freundliche Städtchen am Neckar, Ausritte in die Umgebung und besonders das Leben und die Freundschaften im Wingolfsbund leuchteten immer wieder in seinen Erinnerungen auf. Weniger fruchtbar war die wissenschaftliche Arbeit, die in endlosen mikroskopischen Messungen bestand. Als ihm der Professor nach drei Semestern keinen baldigen Abschluß der Doktorarbeit in Aussicht stellen konnte und ihm in Zürich eine Apotheke zum Kauf angeboten wurde, verzichtete er auf den Doktorhut und wandte sich nun endgültig dem Berufsleben zu. Er erwarb die Apotheke Rosenmund an der Plattenstraße und dachte auch schon an die Gründung eines eigenen Hausstandes, da er inzwischen die Tochter des von ihm sehr geschätzten Friedrich Otto Pestalozzi kennengelernt hatte. Die Hochzeit mit Berthi Pestalozzi fand am 28. September 1905 statt, und das junge Paar bezog die über der Apotheke liegende Wohnung.

Nun begann eine fast 50jährige berufliche Tätigkeit. Er versah seine Arbeit mit Gewissenhaftigkeit; er erteilte seinen Kunden gerne einen guten Rat, aber nur, wenn sie ihn darnach fragten, denn Kurpfuscherei lag ihm fern. Er bildete Praktikanten aus, die viel bei ihm gelernt haben,



und übernahm auch bald allerlei Ämter in den beruflichen Organisationen; er war von 1915 bis 1937 Präsident des kantonalen Apothekervereins. Kaufmännisch ausgerichtet war er in seinem Beruf nicht und empfahl zum Beispiel einer von Sorgen geplagten Frau, die an Schlaflosigkeit litt, lieber abends etwas spazieren zu gehen, als ein Schlafmittel zu kaufen. – Der Beruf füllte ihn keineswegs aus. Er war dankbar, daß er im Gegensatz zu andern Akademikern abends nach Geschäftsschluß wirklich Feierabend hatte und sich andern Dingen zuwenden konnte.

Da war in erster Linie die Familie. Sein tiefverwurzelter Familiensinn hat sich ja schon im Elternhaus entwickelt. Wie ihm sein Vater ein Inbegriff der Väterlichkeit war, wollte er auch seinen sieben Kindern ein guter Vater sein. Früh hat er sie auf seine Gänge mitgenommen. Er hat ihnen die Vaterstadt und auf Wanderungen und in den Ferien die weitere Heimat gezeigt. Freigiebig hat er sein großes Wissen weitergegeben und ihnen vieles erklärt. Er hat die Mädchen nie fühlen lassen, daß er lieber Buben gehabt hätte, war aber doch glücklich, als als sechstes Kind ein Stammhalter zur Welt kam. Er erzog seine Kinder mit Strenge, aber auch mit Liebe und hielt ihnen die Treue auch dann, wenn sie manchmal Wege gingen, die nicht mit seinen Wünschen und Ansichten übereinstimmten. Er lehrte sie einen strengen Maßstab an Worte legen und sie auf ihre Echtheit prüfen. In dem lebhaften Familienkreis bildete er sowohl nach Veranlagung wie auch ganz bewußt den ruhenden Pol. Nach dem Tode seines Vaters war er

auch seinen Geschwistern, besonders den ledigen Schwestern Berater und Helfer, und seine Fürsorge erstreckte sich auch auf Neffen und Nichten und weitere Verwandte. Sein Sinn für Humor und geistreiche Wortspiele hat das Familienleben gewürzt und manche Gewitterwolke vertrieben.

Während er in jungen Jahren auch politisch interessiert war und in der konservativ gerichteten «Gesellschaft vom alten Zürich» Gesinnungsfreunde fand, wandte er sich später mehr und mehr der Erforschung der Lokalgeschichte und der Genealogie zu. Im Kreis der Antiquarischen Gesellschaft und des genealogischen Vereins hatte er die Möglichkeit, seine Arbeiten vorzutragen, manche davon sind im Zürcher Taschenbuch erschienen. Für den Apothekerverein des Kantons verfaßte er zu dessen 50jährigem Bestehen eine Chronik der zürcherischen Pharmazie.

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg begann er intensiv Ahnenforschung zu treiben. Er benutzte seine Ferien, um in württembergischen Kirchenarchiven nach Vorfahren seiner Eltern zu suchen, stellte Ahnentafeln und Stammbäume zusammen und war hoch erfreut, daß eine Linie sogar wieder nach Zürich führte, denn er fühlte sich trotz der württembergischen Abstammung doch ganz als Zürcher. Er ging auch den Vorfahren seiner Frau nach und interessierte sich außerdem für die Familiengeschichte anderer. Unter Mithilfe eines Vetters konnte er 1935 Geschichte und Genealogie der Familie Eidenbenz vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart veröffentlichen.

Neben Familie, Beruf und Liebhabereien hat er seine Gaben aber auch in den Dienst anderer gestellt. Zuerst wohl als Sohn seines Vaters, später aber um seiner pflichtbewußten und klar urteilenden Persönlichkeit willen wurde er zur Mitarbeit in vielen gemeinnützigen und kirchlichen Institutionen herangezogen. Obwohl er nie fromme Worte gemacht hat, war ihm die Kirche eine Heimat und ein wichtiger Bestandteil seines Lebens. In der Kirchgemeinde Fluntern wurde er 1917 Kirchenpfleger und Mitglied der Pfarrwahlkommission, auch der Baukommission für die neue Kirche. Viele Jahre saß er am Sonntag an seinem gewohnten Platz und kehrte erst nach dem Zählen der Kollekte nach Hause zurück. Als er sein Amt niedergelegt hatte, zog es ihn freilich immer mehr in seine angestammte Kirchgemeinde, ins Großmünster, zurück. Bis vor wenigen Monaten saß er am Platz seines Vaters hinter der Kanzel, und als er die Predigt kaum mehr erfaßte, stimmte er doch noch kräftig in den Gesang mit ein.

Er war auch ein begeisterter Zünfter zu Gerwe und Schuhmachern; das Sechseläuten war ihm der schönste Tag des Jahres, und seine Gabe, einfallsreiche, prägnante und humorvolle Reden zu halten, hat ihm das Amt eines Zunftmeisters von 1927 bis 1944 eingetragen.

Wenn es auch an kleineren Stürmen in seinem Leben nicht gefehlt hat, so ist er doch von schweren Schicksalsschlägen verschont geblieben, und sein Leben nahm eine ruhige Entwicklung. Als 1912 das Haus an der Plattenstraße in andere Hände überging, erwarb er in unmittel-

barer Nähe das Grundstück Zürichbergstraße 17 und erbaute darauf ein vierstöckiges Haus, das der Apotheke und der ständig wachsenden Familie besser Platz bot. Hier verbrachte er die Jahre seines Berufslebens, aus dem er sich erst mit 75 Jahren zurückgezogen hat. Er hatte gehofft, sich nun ganz seinen Liebhabereien widmen und noch verschiedene Arbeiten abschließen zu können. Aber seine geistigen Kräfte ließen schnell nach, und zu produktiver Arbeit kam er nicht mehr. Da seine Kinder das Haus verlassen hatten, wurde es still in der großen Wohnung, und er folgte dem Rat seines Sohnes und dem Wunsch seiner Frau, die kleinere Dachwohnung zu beziehen. Die Umstellung fiel ihm aber sehr schwer, und es dauerte zwei Jahre, bis er sich dort heimisch fühlte und die schöne Aussicht genießen konnte. Eine gewisse Unternehmungslust ist ihm geblieben; anfänglich noch Reisen und Ausflüge, dann noch tägliche Spaziergänge bis in die letzten Wochen hinein bildeten einen sehr wichtigen Bestandteil seines Ruhestandes. Die letzten Jahre, die sein einst so glänzendes Gedächtnis immer mehr reduzierten, waren schwer. Alle seine Geschwister hat er überlebt, auch seine Freunde. Sein Umgang beschränkte sich auf Frau und Kinder. Immer mehr lebte er in der Vergangenheit. Dank der treuen Pflege seiner Frau und dem hilfsbereiten Einspringen der auswärtigen Töchter hatte er ein friedliches Alter. Aber dann packte ihn die Sehnsucht nach seinem Elternhaus. Täglich wollte er hinunter an die Rämistraße, wo es heute noch steht, und nach seinen Schwestern und seinem Vater

sehen. Als ihn die Spaziergänge dorthin nicht mehr zu überzeugen vermochten, dass niemand mehr von der Familie dort wohne, und ihm den Wunsch – «Jetzt laßt mich nach Hause» – niemand mehr erfüllen konnte, wurde er so erregt, daß ihn seine Familie schweren Herzens fachkundiger Anstaltspflege übergeben mußte. Drei Wochen später, am 16. Mai 1968, hat er den Weg nach Hause gefunden.

M.E.





**Zentralbibliothek Zürich**



ZM03145264

.....